

# AUF SIEG PROGRAMMIERT

Der zweite IT-Krimi aus Mainz



**SOPHOS**  
und utimaco

# AUF SIEG PROGRAMMIERT

Der zweite IT-Krimi aus Mainz

## Der glatt rasierte Mann Anfang dreißig auf der Tribüne der Galopprennbahn ...

... in Frankfurt-Niederrad strahlte auch in der milden Spätsommersonne eine fast spürbare Kälte aus. Er hatte eine komplette Loge für sich allein gemietet und wirkte wie ein Fremdkörper inmitten der Pferdeliebhaber, die mit lässig zur Schau getragener nagelneuer Herbstgarderobe in den Nachbarlogen schwatzend Hof hielten. Dagegen trug der Mann einen schlichten Businessanzug mit dezenter Krawatte und schien sich nicht wirklich für die laufenden Rennen zu interessieren. Stattdessen tippte er ungerührt auf der Tastatur seines Webbooks. Ohne erkennbare Regung verfolgte er dabei die Änderungen am Totalisator, der den aktuellen Wettstand anzeigte. Im nächsten Rennen, dem Fraport AG Pokal, sollte ein Pferd namens „New Market“ als klarer 3:1-Favorit laufen, sein Besitzer war ein gewisser Cornelius Nonnsen. Der Mann hielt kurz inne und beobachtete mit teilnahmslosem Blick, wie das Pferd in die Startbox geführt wurde. Während um ihn herum das Rennfieber um sich griff, zeigte er ein schmallippiges Lächeln, als er sich wieder seinem Webbook zuwandte. Seine dunkle Sonnenbrille reflektierte das Sonnenlicht, als er den Kopf neigte.

Auch Frank Siebald hatte das Wettfieber gepackt. Eigentlich war er ja auf der Rennbahn, um im Auftrag seines Chefs Karl Regler „gewissen Ungereimtheiten“ nachzuspüren. Alles hatte damit begonnen, dass Regler, aufbrausender Herr über 80 Lkw der Spedition Regonus, sich hatte breitschlagen lassen, ein neues Geschäftsprojekt zu starten: die „Regonus Pferdespedition“. Eine regelrechte Auftragsgarantie stellte die Verlinkung von der Webseite seines alten Kumpels und Buchmachers Heinz Dillschnitter dar – so hatte es dieser zumindest Regler zugesichert. Regler war anfangs alles andere als begeistert von der Idee, immerhin bedeutete der Schritt hin zum Transport edler Rennpferde erhebliche Investitionen in Ausstattung, Technik und spezialisierter Ausbildung des Personals. Mit Sätzen wie „ein viel versprechendes neues Geschäftsfeld in Zeiten schwindender Mengenmargen“ hatte ihn Dillschnitter nach unzähligen Diskussionen – begleitet von ebenso vielen Bierchen – aber schließlich überzeugt. Zunächst war auch tatsächlich alles überraschend gut angelaufen, doch dann blieben die Aufträge fast schlagartig aus. „So viel also zu diesen elektronischen Empfehlungen ...“, hatte Regler gebrummelt, als er seinen Administrator Siebald mit deutlichem Nachdruck anwies, sich mal die Verlinkung von der Webseite des Buchmachers Dillschnitter anzuschauen. Doch das funktionierte nicht, denn die installierte Internet-Security blockierte den

Aufruf der entsprechenden Seite. Das war gelinde gesagt alarmierend, und da Regler sowieso noch immer allem misstraute, das nicht mit Diesel betrieben wurde, hatte er Frank angewiesen, am besten gleich mal vor Ort nach dem Rechten zu sehen – also bei Heinz Dillschnitter auf der Rennbahn.

Frank kam, sah – und wettete. Staunend war er an diesem Samstagnachmittag ausgiebig durch die schillernde Welt der Pferderennbahn geschlendert, denn Dillschnitter war als Buchmacher kurz vor Beginn der Rennen natürlich intensiv in das laufende Wettgeschäft eingebunden und hatte überhaupt keine Zeit für Franks Fragen. Aber für einen absolut todsicheren Tipp – unter Freunden, versteht sich – hatte die Zeit dann doch gereicht. Also hatte Frank spontan 20 Euro auf den Sieg von „New Market“ gesetzt, einen braunen Hengst mit einer seltsam geformten schmalen Blesse. Das Webseiten-Problem hatte er auf die Zeit nach dem Rennen verschoben. Nun fieberte Frank auf der Tribüne dem Start entgegen, zusammen mit dem bunt gemischten Völkchen der anderen Besucher.

Da waren stolze Rennstallbesitzer, die wie Pfauen am Führung paradierten oder Champagner schlürfend Smalltalk betrieben. Frauen mit überdimensionalen Hüten, deren wagenradgroßen Präsentiertellern offensichtlich ganze Geflügelhöfe ihr Federkleid geopfert hatten, verliehen dem Stadtrand von Frankfurt einen

Hauch von Ascot. Grüppchen von Pferdeverrückten kommentierten die jüngsten Gerüchte und setzten gleich neue in die Welt. Leidenschaftliche Wetter knickten, falteten und rollten nervös ihre letzten Euro-Scheine, bevor sie diese mit betont lockerer Geste beim Buchmacher ihres Vertrauens setzten.

Auch Frank rechnete schon einmal seinen Gewinn aus. Bei einer Quote von 3:1 würden ihm 60 Euro für seinen Einsatz ausbezahlt, wenn „New Market“ als Erster durchs Ziel ging. Frank grinste zufrieden. Soweit er es beurteilen konnte, sah „sein“ Pferd auf dem Weg in die Startbox verdammt gut aus.

„**B**rrr, ruhig, ruhig, Marky!“ Mit fester Hand führte eine junge Frau mit auffallend ungebändigten blonden Locken „New Market“ als letzten Starter in die Startbox. Der Hengst tänzelte, blähte die Nüstern und scheute kurz zur Seite; die junge Frau und der Jockey hatten leichte Schwierigkeiten, das nervöse Tier mit durchaus nicht mehr sanftem Nachdruck in die Enge der Box zu bugsieren. Die anderen Boxen schienen bereits von der Anspannung der konkurrierenden Starter bersten zu wollen. Schließlich war „New Market“ dort, wo er sein sollte, und die hintere Klappe schloss sich; einen Wimpernschlag später sprangen die Startklappen auf, und die Pferde katapultieren sich auf die Strecke.

**B**egleitet vom Donnern der Hufe war das Feld auf dem Weg in die erste Kurve, während die junge Frau zu den weißen Rails lief, die das Geläuf vom Zuschauerbereich trennten. Dort wurde sie von einem schlanken, auffallend rothaarigen Mann mit einer kurzen, aber innigen Umarmung begrüßt, bevor sich beide auf das Rennen konzentrierten.

„Go, Marky, go!“ schrie sie mit einer Inbrunst, die ihren Begleiter milde lächeln ließ:

„Well, New Market ist wirklich ein Winner, Kerstin!“

Tatsächlich führte „New Market“ das Feld auf der Gegengeraden

an, doch dann kam der an zweiter Stelle liegende Fuchs immer näher und ging schließlich als Erster in die letzte Kurve.

„Richard, was soll das denn? Hält der Marky zurück, oder was?! Go, Marky, go!“

Richard Kennington runzelte die Brauen, sollten er und Kerstin sich so in dem Pferd getäuscht haben?

Sie hatten sich vor einigen Monaten beim Eröffnungsrenntag kennengelernt. Es war beinahe Liebe auf den ersten Blick. Der IT-Spezialist und die Pferdenärrin aus dem Emsland, die für den Frankfurter Rennverein derzeit fünf Pferde trainierte, kamen sich schnell näher. Vielleicht auch deshalb, weil Richard in seiner Jugend in England ein begeisterter und exzellenter Vielseitigkeitsreiter war und man somit auch auf diesem Feld gemeinsame Interessen hatte. Das neueste Pferd im Training war „New Market“, von dessen Potenzial Kerstin restlos begeistert war. Richard hatte sich diesem Urteil bislang rückhaltlos angeschlossen, doch nun ging der Hengst als Zweiter auf die Zielgerade. Und es kam noch schlimmer: Von einem schweißnass glänzenden Rappen noch abgefangen, wurde „New Market“ sogar nur Dritter.

Die Enttäuschung der vielen Wetter, die wütend ihre Wettscheine zerrissen und zu Boden fallen ließen, war fast körperlich zu spüren, viel Geld war soeben verloren worden. Auch Richard

verabschiedete sich innerlich von den 100 Euro, die er auf Sieg gesetzt hatte, behielt aber seine britische Gelassenheit, während sich Kerstins Fassungslosigkeit schnell in helle Wut verwandelte.

„Das gibt es nicht! Da hat Nonnsen doch dran gedreht! Dieser fremde Jockey kam mir gleich seltsam vor!“ Außer sich vor Wut trat Kerstin gegen die Rails.

„Easy, Darling!“ Richard legte den Arm um ihre Schultern. „Warum sollte ausgerechnet der Besitzer dafür sorgen, dass das Pferd zurückgehalten wird?“

Kerstin löste sich aus der Umarmung, dabei bebte sie vor innerer Anspannung. „Um die Quoten fürs nächste Rennen hochzutreiben, Marky läuft bereits nächste Woche wieder, und das Rennen ist wesentlich höher dotiert. Dieser Nonnsen macht sich doch gar nichts aus Pferden, dem sind Computer sowieso viel lieber!“ Nach den Rails wurde nun ein loser Erdklumpen Opfer von Kerstins Zorn und flog nach einem heftigen Tritt in vielen Einzelteilen davon. Richard registrierte kommentarlos, dass man seine Hose nun nicht mehr als makellos bezeichnen konnte.

Er konnte nicht recht glauben, was Kerstin, eben gesagt hatte. Weshalb sollte sich jemand ein Rennpferd – und noch dazu ein besonders wertvolles und talentiertes – zulegen, wenn er keinen Spaß daran hatte, es siegen zu sehen? Den Mann musste er sich

genauer ansehen. Er bat Kerstin mit ihm zur Tribüne zu gehen, um ihm Cornelius Nonnsens Loge zu zeigen. Doch schon vor den Buchmacherschaltern kamen sie nicht weiter, denn eine schnell anwachsende Gruppe von Menschen versperrte ihnen den Weg, die sich anscheinend um einen Asiaten drängte, der mit ständig steigender Lautstärke auf Englisch herumschrie.

„They trick us! Cheaters! Nobblers!“

Der zierliche Mann mit fein geschnittenen asiatischen Gesichtszügen – die jetzt dunkelrot angelaufen waren – wedelte vor dem Wettschalter mit seinen Armen wild in der Gegend herum, in einer Hand einen Wettschein, in der anderen ein Handy, aus dem verzerrt und schrill Sprachfetzen zu hören waren. Er schien etwa fünfzig Jahre alt zu sein und trug einen hellen Anzug aus Rohseide. Auffällig war eine protzige goldene Krawattennadel in Form eines galoppierenden Pferdes, die ein mittelgroßer Brillant zierte. Nur diejenigen, die in dem Menschenknäuel direkt neben ihm standen, konnten das Gekrächze aus dem Handy verstehen, ein sich ständig wiederholendes „Sha Tin three minutes delay, three minutes!“ Die Menschenmenge wurde immer größer, und die Wettschalter schlossen, wie es hieß ‚aus Sicherheitsgründen bis zur Klärung der Situation‘.

„Bitte gehen Sie zur Seite! Bitte!“

Zwei Männer in schwarzen Anzügen, die „Security“-Kärtchen an ihren Revers trugen, damit man sie nicht für Wohnzimmer-schränke hielt, pflügten mühelos durch die Menge, gefolgt von einem älteren, distinguiert wirkenden Herrn. Dieser wechselte ein paar leise, aber bestimmte Worte mit dem Asiaten auf Englisch und führte ihn dann mit sanfter Unterstützung der Security-Männer zum Büro der Rennleitung. Die Tür schloss sich hinter ihnen. Die Menge vor den geschlossenen Wettschaltern

begann nun lebhaft darüber zu diskutieren, was mit „three minutes delay“ gemeint sein mochte. Auch die Angestellten der schließlich wieder geöffneten Wettschalter konnten oder wollten das Rätsel nicht lösen. Allerdings blieb die Abwicklung aller Internet-Wetten weiterhin eingestellt, was zu erneutem Unmut führte.

Als Kerstin und Richard endlich Nonnens Loge im Blickfeld hatten, war diese leer. Dafür entdeckte Richard aber ganz in der Nähe einen guten alten Bekannten.

„Hi old chap! Was treibst du denn hier?“

Frank Siebald studierte gerade aufmerksam die Zahlenreihen an Heinz Dillschnitters Schalter, als ihn Richards Hand wie ein Hammer auf die Schulter traf. Verblüfft wandte er sich um.

„Richard! Was für eine Freude! Natürlich mal wieder wieder Computerprobleme, ich betreibe sozusagen Recherche vor Ort. Du scheinst wohl aus einem erfreulicheren Anlass hier zu sein ...“ Sein Blick wanderte vielsagend zu Kerstin.

„Oh, entschuldige, wo habe ich nur meine Manieren! Kerstin, das ist Frank, we’re partners in crime, sozusagen, nur eben auf der Seite der Guten. Wir haben schon ein paar harte Nüsse als IT-Detektive zusammen geknackt. Frank, das ist Kerstin, my sunshine.“

Frank und Kerstin schüttelten sich die Hände. „Okay, Richard, jetzt verstehe ich, warum du dich während der letzten drei Monaten nur so selten gemeldet hast.“

„Oh, danke für die Blumen“, Kerstin strahlte Frank an, „und du bist also der Frank, der mit Richard letztes Jahr diesen Computeranovon zur Strecke gebracht hat. Stand ja in allen Zeitungen.“ Richard grinste breit, „Well, und kaum treffen wir uns hier, sieht es wieder nach trouble aus. Dir sind doch bestimmt diese oddities nicht entgangen, oder Frank?“

„Ach, der brüllende Asiate?“ Frank verzog das Gesicht und

zeigte mit dem Daumen in Richtung Büro der Rennleitung. „Hast du kapiert, was der wollte?“

Richard zuckte mit den Schultern, „Not really, aber ich vermute, das muss irgendwas mit dem Internet zu tun haben.“

„Warum fragen wir nicht einfach einen, der es ziemlich sicher weiß?“ mischte sich Kerstin ein. Ungeduldig zerrte sie Frank am Ärmel, „Los, folgt mir unauffällig.“

Die Tür war einfach und schmucklos, eine Standardstahltür in einer Standardbetonwand mit einem Standardtürspion – jedoch ohne jede Aufschrift. Das Hintertürchen zum Buchmacher musste schließlich nicht jeder kennen. Als Kerstin klopfte, verdunkelte sich die Linse kurz, dann öffnete sich die Tür.

„Kerstin, komm rein, meine Amazone!“

Kerstin verzog das Gesicht, knuffte Dillschnitter gegen die Brust, der das nur mit einem Lächeln quittierte und Kerstin herzlich, aber energisch umarmte.

Danach bat er alle drei freundlich herein. Heinz Dillschnitter war ein hochgewachsener Mann um die sechzig mit einer etwas schiefen Nickelbrille auf der spitzen Nase und einer Miene, die darauf schließen ließ, dass er nicht nur mit den Sonnenseiten des Lebens vertraut war. In seinem karierten Jackett mit Lederflicken auf den Ärmeln wirkte er durchaus nicht wie einer der Top-Experten und Großverdiener seiner Branche, aber jeder, der auch nur ein bisschen in der Renn- und Wettszene zu Hause war, wusste, dass er genau das war. Sie nahmen rund um einen kleinen Tisch Platz, der in dem Raum das letzte bisschen Platz zwischen einem wuchtigen alten Tresor und dem Buchmachertresen einnahm. Kerstin gehörte seit drei Jahren zum lebenden Inventar der Rennbahn – so wie Dillschnitter seit dreißig – und mit Kerstins pferdebegeistertem englischem Freund hatte er

gelegentlich schon ein paar Sätze gewechselt. Dass er Frank, der sich aufmerksam in dem ihm fremden Kabuff umsah, gerade vorhin noch einen Tipp „unter Freunden“ gegeben hatte, der sich als völlig wertlos erwiesen hatte, schien den Buchmacher nicht weiter zu beschäftigen. „Gewinn und Verlust sind für so jemanden wahrscheinlich Alltag und 20 Euro noch nicht mal Peanuts“, überlegte Frank, ließ sich aber nichts anmerken und lächelte unverbindlich. Richard kam indessen ohne Umschweife auf den Grund ihres Besuchs:

„Bitte, Herr Dillschnitter, entschuldigen Sie, dass ich so direkt bin, können Sie uns etwas über den Tumult vorhin sagen?“

Dillschnitter fuhr mit der Hand über die Tischplatte, als wolle er etwas Unangenehmes wegwischen.

„Wie wär's erst mal mit was zu trinken? Kaffee, Wasser, Scotch?“

Kerstin und Frank lehnten dankend ab, und Richard antwortete für alle erwartungsgemäß: „Wenn Sie einen Tee hätten, das wäre schön. Earl Grey, wenn möglich.“

„Die Internet-Blockade und der Chinese?“ Dillschnitter ignorierte Richards Bitte und stellte unaufgefordert vier Sherrygläser auf den Tisch, die er routiniert jeweils zwei Finger breit mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit füllte. Ehe er die Flasche wieder verstaute, konnte Frank noch einen kurzen Blick auf das Etikett

erhaschen, Single Malt, nicht aus dem Supermarkt und entschieden exquisiter als das Sakko und die Büroausstattung. Dillschnitter hob wortlos sein Glas, blickte alle nacheinander über den Rand seiner Brille hinweg an und nahm einen Schluck.

„Die Rennleitung war eben hier.“, erklärte er dann, „Die Internet-Blockade. und die Aufregung des Chinesen hängen miteinander zusammen. Der Typ ist ein stinkreicher Geschäftsmann, der in Sha Tin das richtige Näschen hatte ...“

„Sha Tin ...?“ Frank konnte mit dem Begriff nichts anfangen.

Dillschnitter nickte, „Ein Stadtteil von Hongkong mit einer Pferderennbahn – und was für einer, ha! Da sollte man arbeiten; wenn die Zahlen stimmen, die immer kursieren, machen die da an einem Renntag mehr Wettumsatz als alle Bahnen in Deutschland in einem Jahr! Na, wie auch immer, das bewusste Pferd, auf das unser fernöstlicher Freund gesetzt hatte, war schon lange sein Favorit, das war kein Geheimnis. Aber jetzt kommt's: Während er hier noch auf den Start der Internet-Übertragung des Rennens wartete, rief ihn bereits einer seiner Angestellten aus Hongkong an, um ihm zum Sieg zu gratulieren.“

Dillschnitter nahm einen Schluck Scotch und zögerte zumindest für Frank die Pointe noch etwas heraus.

„Im Klartext: Man konnte also hier noch auf ein Rennen wetten, dessen Einlauf bereits feststand!“

Dillschnitter machte eine weitere Kunstpause. „Und das ist schlichtweg eine Katastrophe, da konnte nämlich jeder ohne Risiko so viel setzen, wie er wollte – vorausgesetzt ihm war das Rennergebnis bekannt. Also wurde erst mal der ganze Internet-Wettbetrieb sofort eingestellt!“

„Wie kann es denn dazu kommen, dass die Zeit im Wettsystem abweicht?“ fragte Kerstin erstaunt, „Kann man das denn irgendwie manipulieren?“

Frank schüttelte den Kopf, „Wie soll das gehen? Die Internet-Zeit ist eigentlich weltweit synchronisiert, und der Server hängt an einer Atomuhr.“

„Indeed, das würde mich auch interessieren!“ Richard neigte sich nach vorne und sah Dillschnitter gespannt an.

Der aber zuckte nur mit den Schultern. „Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Sehen Sie, ich bin seit über dreißig Jahren ein ehrlicher Buchmacher. Geschäftliches wickle ich am liebsten persönlich ab. Aber was wollen Sie machen? Die Zeiten haben sich geändert; heutzutage ist die Präsenz im Internet ein absolutes Muss, wenn man überleben will. Die Leute wollen Geld, das sie nicht haben, auf Pferde setzen, die sie nicht kennen, an Orten, wo sie nicht sind, um Geld zu gewinnen, das sie nicht brauchen, um damit Leuten zu imponieren, die sie nicht mögen.“ Dillschnitter holte hörbar Luft, „Hier auf der Rennbahn kriegt

jeder alles mit, Mauscheleien fallen schnell auf. Aber im Internet? Ein Milliardengeschäft, 24 Stunden am Tag! Ein Pferd in Hongkong, ein Buchmacher in Südafrika, ein Trainer in England – wer kann da den Überblick behalten, geschweige denn wirklich für einwandfreie Abläufe garantieren? Die Umsätze vor Ort sind seit Jahren rückläufig, obwohl das Wetten hier auf der Bahn meines Erachtens nach viel spannender ist, außerdem ist es mit Sicherheit gesünder, an der Bahn zu stehen, als irgendwo auf einen Bildschirm zu starren! Dabei fällt mir ein: Karl hat gesagt, irgendetwas ist mit meiner Webseite nicht in Ordnung, stimmt das?“

Frank nickte, „Ja, deshalb bin ich ursprünglich hierhergekommen. Der Link auf die Regonus-Page hat zuerst gute Anfragen gebracht, aber nun kommt schon seit Wochen nichts mehr. Und dann hat die Web Security auch noch Ihre Seite gesperrt.“ Er wandte sich Richard zu, „Dazu hätte ich dich sowieso spätestens heute Abend angerufen.“

Richard Kennington nickte, wenn die Sophos Web Appliance anschlug, war etwas oberfaul, so viel war sicher. Eine offensichtlich von Malware infizierte Homepage, ein Wettsystem, bei dem die Internet-Zeit spinnt, und dann noch Reglers Auftragsrückgang, das waren Probleme, die alle gleichzeitig mit dem Internet und – zumindest im weitesten Sinn – dem Galopprennsport zu tun hatten. In den Köpfen der beiden jüngeren Männer hörte man

beinahe die Zahnrädchen surren – sie waren zu lange im Geschäft, um hier an einen Zufall zu glauben. Alles sprach dafür, dass man es hier mit zielgerichteter Kriminalität zu tun hatte, die ahnungslose Wetter um ihren Gewinn betrog und den guten Ruf – und damit die Existenzgrundlage – der Buchmacher zerstören konnte. Richard, der IT-Security-Spezialist, griff in die Innentasche seines Jacketts und zeigte mit seiner Notfall-Diagnose-CD, die er herausgefischt hatte, auf den PC in einer Ecke des Raums, über dessen 22-Zoll-Monitor die aktuellen Rennergebnisse aus aller Welt einliefen.

„Darf ich mir Ihr Computer-System einmal ansehen, Herr Dillschnitter?“

Dillschnitter wusste nicht genau, warum, aber er vertraute Richard Kennington. Ohne Menschenkenntnis blieb man als Buchmacher nicht erfolgreich drei Jahrzehnte im Geschäft. Außerdem war der Engländer Kerstins Freund. Dillschnitter nickte und machte eine einladende Geste in Richtung des Rechners: „Das ist aber nur ein ‚normaler‘ PC, mein Server steht in meinem Frankfurter Büro.“

„No probs“, grinste Richard zurück, „ich mache erst mal nur ein bisschen Remote-Hokuspokus.“

Die CD bootete schnell, und die Diagnoseprogramme liefen eines nach dem anderen ab, während Richard entspannt auf dem

Drehstuhl vor dem PC wippte, dabei die Ergebnisse beobachtete und ab und zu lässig Return drückte. Schließlich drehte er sich um und wiegte den Kopf.

„Smart guy, unser Hacker. Da geht erst mal nichts, das müssen wir in unserem Mainzer Lab lösen.“

Dillschnitter wurde blass.

„Sie meinen, dass ich übers Internet keine Geschäfte annehmen sollte?“

„Ich kann derzeit nur dringend davon abraten. Aber morgen gehen wir dran, nicht wahr, Frank?“

„So wahr, wie das in deinem Glas kein Earl Grey ist.“ Frank deutete mit dem Kinn auf Richards Scotch, den dieser nicht angerührt hatte.

„Und ‚New Market‘?“ Kerstin wurmte der dritte Platz immer noch, und sie stieß Richard in die Seite. Ihr Glas war übrigens leer.

„Sorry, aber das ist wohl von all den Unannehmlichkeiten des Tages die Einzige, die nicht mit dem Internet zusammenhängt, Darling.“, meinte Richard fast etwas bedauernd.

„Aber dieser Nonnsen macht doch ständig was mit dem Internet! Und eine Pferde-Spedition hat er übrigens auch vor Kurzem aufgekauft, die nach allem, was ich gehört habe, richtig brummt!“ Plötzlich war es sehr still, Richard und Frank sahen sich

ungläubig an. Dillschnitter nickte nur leicht, natürlich wusste er von Nonnsens Aktivitäten auf diesem Gebiet, aber er hatte ihnen bislang keine Bedeutung beigemessen.

„Wie war noch mal der Name von dem Typ?“ fragte Frank. „Cornelius Nonnsen“ antworteten Richard und Kerstin wie aus einem Mund.

Richard zeigte plötzlich einen seltsamen Gesichtsausdruck, als ob aus den Tiefen seines Gedächtnisses etwas ganz kurz davor war, an die Oberfläche zu kommen. Letztendlich drehte er sich aber nur wortlos um und kopierte wesentliche Dateien von Dillschnitters Rechner auf einen USB-Stick zur weiteren Analyse. Frank und Richard verabredeten sich für den folgenden Tag im Mainzer Fort Malakoff Bürokomplex, der Deutschland-Zentrale von Sophos. Man verabschiedete sich von Dillschnitter, Frank wollte sich auf den Heimweg Richtung Mainz machen, während Kerstin Richard bat, sie zu ihrer Wohnung in Frankfurt zu bringen. Auf dem Parkplatz rief Richard Frank noch grinsend zu: „Nothing compares to a day at the races!“

Als Richard am Sonntag Frank vor den Büros des Fort Malakoff Parks empfing, war er deutlich lässiger gekleidet als am Vortag in Niederrad, aber was Frank vor allem auffiel, war die mobile Festplatte, die er in der Hand hielt. Sofort war das Jagdfieber in Frank geweckt. Nachdem er mit Richard durch die erste Sicherheitsschleuse der Sophos-Büros hindurch war, wurde zuallererst die Küchenzeile für die unvermeidliche Tasse Earl Grey aufgesucht, und einige Gänge, Türen und Zugangskontrollen später standen sie vor einem allseitig verglasten Raum mit einer Vielzahl von Arbeitsplätzen, die alle einen überaus aufgeräumten Eindruck machten. Wenn Frank da an seinen eigenen Schreibtisch dachte... Die Aktivitätsanzeige der Videokamera über der Zugangstür leuchtete rot. Richard drückte den Knopf der Rufanlage an der Tür. Sofort ertönte eine wache Stimme:

„Hey Richard! Another trip to the Bermudas?“

„Sure!“

„Okay, have some fun!“

Ein Summen ertönte, und Richard zog eine unscheinbare Transponderkarte hervor, die er auf den Empfänger legte. „Ich muss dich noch bitten, dein Handy und andere Datenspeicher hier abzulegen, bevor wir den Raum betreten.“

Frank stutzte kurz, legte dann aber brav Handy und MP3-Player,

die er aus den Tiefen seiner Jackentaschen angelte, neben Richards Smartphone in ein rotes Ablagefach. Dann waren sie drin, im Mainzer Ableger der besonders gesicherten SophosLabs, sozusagen dem „Allerheiligsten“. Sie waren nicht allein: An zwei Arbeitsplätzen in Fensternähe diskutierte eine Dreiergruppe leise und engagiert, immer wieder unterbrochen von einigen Tastatureingaben. Die zwei Männer und eine Frau blickten nur kurz auf, als die Neuankömmlinge hereinkamen, und wandten sich gleich wieder konzentriert ihrem Monitor zu. Ihre Arbeitsergebnisse erschienen kurz darauf auf einem gigantischen Flachbildschirm, der den Großteil der gegenüberliegenden Wand einnahm. Darauf zu erkennen war eine Weltkarte, die von unzähligen kleinen roten Punkten übersät war. Auffällig war die Häufung der Punkte in Asien und Nordamerika; ständig kamen neue Punkte dazu, einige schienen von Kontinent zu Kontinent zu springen. Richard bemerkte Franks staunenden Blick und deutete eher beiläufig mit dem Kinn in Richtung des Großmonitors: „Statistics. Das ist das momentane weltweite Spam-Aufkommen. Die Punkte zeigen an, von wo aus gerade die meisten Spam-Mails verschickt werden.“

Richard steuerte auf einen weiteren Glaskasten innerhalb des Raumes zu und wählte einen rot markierten Arbeitsplatz. Er schob die mitgebrachte mobile Festplatte in den Wechselrahmen

des mit zwei Flatscreens ausgestatteten PCs, der sofort bootete. Frank war von der Atmosphäre des Raums tief beeindruckt und fragte leise über das Säuseln der Klimaanlage hinweg „Ähem, Richard, mal ehrlich, wieso kannst du hier so einfach ungehindert mit einer Festplatte unterm Arm in euer Forschungslabor marschieren. Ich dachte hier herrscht höchste Sicherheitsstufe?“ „Sure, so it is, aber wir sind gerade an einem absolut isolierten und abgeschotteten PC, das ist das so called ‚Dirty Network‘.“ Frank hakte nach: „Und wieso ‚Bermudas‘ ...?“ Richard rührte gelassen den Earl Grey um. „Du willst wissen, wie wir eine Reise auf die Bermudas machen?“

„Naja, ich sehe keine Palmen ...“

Richard lächelte milde. „Ganz einfach: Das hier ist der ‚Bermuda-Room‘, er ist wie eine einsam gelegene Inselgruppe – keine Verbindung zum Sophos-Intranet, alle Arbeitsplätze auch untereinander nicht vernetzt. Alles schön markiert, protokolliert und alle Rechner ohne eigene Festplatte. Die rot markierten Arbeitsplätze haben alle einen Internet-Zugang, der aber keine Verbindung zu einem anderen Arbeitsplatz oder gar der Internet-Anbindung des Sophos-Intranets besitzt. As safe as you get it. Dillschnitters Homepage habe ich übrigens heute Morgen auf die Bootplatte gezogen – ah, da ist sie schon!“



Gespannt schauten sie zu, wie sich die Seite aufbaute, was relativ lange dauerte, weil erst ein umfangreiches Intro geladen wurde. Dann war sie da – jedoch ohne Fehlermeldung! Frank glaubte seinen Augen nicht zu trauen, hier und jetzt war die Index-Seite tatsächlich sauber. Dann wechselte Richard auf den Regonus-Link: Alarm! Dann zum Wett-Link: Alarm! Als die Sophos Web Appliance auch noch die Ergebnisseite blockierte, war klar, dass die Attacke absolut zielgerichtet war.

„Wie kommt der Mist auf Dillschnitters Rechner?“ fragte Frank gespannt.

Richard hob einen Zeigefinger. „Normalerweise ein Fehler im Webserver, zum Beispiel eine Sicherheitslücke im SQL-System, über die dann schädlicher Code auf dem Webserver abgelegt werden kann. Das ist dann eine ...“

„... SQL-Injection, habe ich schon mal gehört. Aber das müssen die Provider doch merken“, ergänzte Frank nachdenklich.

„... Not quite.“ Richard sah seinen etwas oberlehrerhaften Zeigefinger an, lächelte und legte die Hand zurück auf den Tisch neben die Tasse. „War der Server einmal ungepatched, hatte also ein ‚offenes Hintertürchen‘, und wurde infiziert, ist es meistens zu spät. Die Malware wird erst auf dem Computer von demjenigen aktiv, der die entsprechende Webseite aufruft. Auf dem Server ist scheinbar gar nichts ‚aktiv‘.“

„Aber Server sind doch in der Mehrzahl UNIX- oder Linux-Systeme, und die ...“

„... sind mostly immun gegen Viren? That's barking up the wrong tree. Ein Server muss eben exakt konfiguriert, ständig aktualisiert und überwacht werden, sonst passiert genau das, was wir hier sehen. Wie gesagt, die Malware fügt sich ja erst auf dem Computer des Internet-Users zusammen. Du musst dir das vorstellen wie bei diesen ... wie heißen die noch? Yes, Lego-Steinchen. Das Baumaterial liegt vollkommen unverdächtig auf dem Server ...“,

„... und das Model baut sich dann auf dem User-PC zusammen“, Frank presste fassungslos Luft durch die Zähne. Er war ja selbst so etwas wie ein Experte auf dem Gebiet, aber ihm war auch klar, dass er die meiste Zeit – wenn auch sehr professionell – die gut funktionierende Normalität überwachte und steuerte. Leute wie Richard aber mussten sich beinahe jeden Tag mit den Sonderfällen und den Ausnahmen beschäftigen, eben mit dem, was nicht funktionierte. Die Ungeschicklichkeit, die Gedankenlosigkeit, aber auch die kriminelle Energie schlugen oft genug genau da zu, wo man es am wenigsten erwartete.

„Das Böse ist immer und überall ...!“ murmelte Frank voller Sarkasmus und starrte ausdruckslos auf den Monitor. Aber diese Erkenntnis half wenig, daher wandte er sich wieder Richard zu.

„Und jetzt? Wie kommen wir weiter? Wir müssten doch wenigstens herausfinden, wohin die Anfragen umgeleitet werden.“

„Und dann schicken wir die Polizei hinterher? Wir können das versuchen, aber meistens nützt es wenig. Die Server stehen in Ländern, wo die Staatsmacht technisch nicht so ... let's say ... gut ausgestattet ist. Usbekistan oder Tadschikistan beispielsweise. Aber ‚probieren geht über studieren‘, wie ihr Deutschen sagt.“

Richard verband den Rechner mit dem Internet, und Frank schluckte, als er von Dillschnitter Seite auf eine Webseite verwiesen wurde, die „seiner“ Regonus-Seite fast glich wie ein Ei dem anderen, aber eben nur fast. Denn während sein Server in Deutschland stand, befand dieser sich zwar nicht in Usbekistan, aber, mit ein paar Recherchen über die IP-Adresse nachvollziehbar, in Rumänien. Er wollte etwas sagen, aber Richard schüttelte nur den Kopf, arbeitete konzentriert weiter und nahm den nächsten Schluck Earl Grey. Dann entspannte er sich plötzlich und lehnte sich so weit im Drehstuhl zurück, dass dieser knarrend protestierte.

„Gotcha!“

„Die Malware? Die Hacker?“ fragte Frank atemlos.

„Ersteres ja, das Zweite maybe. Ein Trojaner mit angeschlossenem Keylogger. Protokolliert alle Eingaben und damit auch die

Passwörter für den Internet-Zugriff. Damit können die die Seite manipulieren, wie sie wollen. Was sie nicht direkt brauchen, leiten sie einfach an andere weiter.“

„Also werden Auftragsanfragen an Regonus über den Link direkt zu ihnen umgeleitet?!“ Frank war über so viel Unverfrorenheit völlig verblüfft.

„Exactly – und so läuft das auch mit Wetten und Rennergebnissen. Und obendrein kann die Zeitübermittlung von anderen Rennbahnen verzögert werden, und was das ermöglicht, hat uns ja Dillschnitter drastisch geschildert. I bet a million pounds, dass auch andere Wettseiten infiziert worden sind, um die Ergebnisanzeigen zu verzögern. Irgendwelche Gauner können noch schnell todsichere Wetten platzieren, weil sie das Ergebnis eines Rennens schon kennen.“ Richard wollte einen tiefen, triumphalen Schluck aus der Teetasse nehmen, stellte aber verduzt fest, dass sie beinahe leer war.

Frank dachte nach und starrte dabei blicklos in das Hightech-Büro. So sehr ihn Richards elegante und zielsichere Aufklärung dieser Machenschaften beeindruckt hatte, so ärgerlich machte es ihn, dass die Identität des dahinterstehenden Gauners noch immer völlig unbekannt war. Da musste doch etwas zu machen sein!

„Wir müssen an die drankommen, Richard! Wenn die eine E-Mail-Umleitung einrichten, dann ...“, Frank sah Richard auffordernd an.

„Ich weiß, was du meinst. Aber die Weiterleitungsadresse gehört einer Page, die irgendwo im Nirgendwo gehostet ist, und zwar gut geschützt.“ Richard stellte seine Tasse geräuschvoll auf den Tisch zurück. „Da kommen wir im Nachhinein nicht dran, Frank. Wir müssten den Traffic online verfolgen und abfangen.“ „Aber erst mal müssen die infizierten Seiten ersetzt werden!“

„Of course, die Seitenbetreiber werden sich gegen eine erneute Infizierung schützen wollen.“

„Womit unsere Recherche am Ende wäre.“ Frank war enttäuscht, das Rätsel war zwar mehr oder weniger gelöst, aber der gewissenlose Ganove lief frei herum und konnte jederzeit neue Opfer ausnehmen.

Richard schüttelte den Kopf.

„Nicht ganz – listen: Ich kann mich irren, aber ich habe da so eine Vermutung, wer dahinterstecken könnte. Du erinnerst dich an Kerstins Wut über diesen Cornelius Nonnsen? Und das Pferd, das wider Erwarten nicht gewonnen hat?“

Wie sollte Frank das vergessen haben, es hatte ihn immerhin 20 Euro gekostet. „New Market' ...“

„Word to your mother, und genau da, im sogenannten ‚New Market‘ war ein gewisser Mister Cornelius Nonnsen mal eine ganz große Nummer.“

Frank blickte seinen Freund mit hochgezogenen Augenbrauen

an, und Richard fuhr mit seiner Erklärung fort: „Mister Nonnsen hat vor einigen Jahren einen spektakulären Crash mit seiner B2B-dot-com-Firma in London hingelegt. Alle Anleger verloren ihr Geld, aber er wurde reich.“

„Klar, von diesen Typen gab's damals mehr als genug. Aber Freunde macht man sich so keine.“

Richard nickte, „Nonnsen wurde es in England dann wohl auch zu heiß, und er verschwand. Jetzt wissen wir, wohin. Apropos heiß“, Richards kantiges Gesicht verzog sich zu einem Grinsen: „Der Kerl sah damals really wacky aus!“ Er wechselte zu einem Internetsuchdienst und gab einen Namen unter der Bildersuche ein. Millisekunden später füllte ein Gesicht den Bildschirm aus. „Voilà, Cornelius Nonnsen vor zehn Jahren!“

Frank starrte ungläubig auf den Monitor, wo ein leicht angeschmuddelter Beach Boy Anfang zwanzig den Betrachter durchaus charmant anlächelte: lange Haare, Dreitagebart, dunkle John-Lennon-Sonnenbrille, Batikhemd – und der sollte seriöse Anleger reingelegt haben?

Richard grinste, als er den Zweifel in Franks Gesicht sah. „Dazu musst du dir noch Shorts und Sandalen vorstellen – das volle Programm. Hat für viel Aufsehen in den Chefetagen gesorgt. But believe me, der konnte reden! Und was die IT betrifft, waren diese ganzen Geldsäcke gegen ihn – wie sagt ihr hier? Findelkinder?“

„Waisenknaben.“ Frank war skeptisch. „Du glaubst, genau der dreht hier das nächste Ding?“

„Zutrauen würde ich ihm das ohne Weiteres. Er hat zwar mehr als genug Geld, aber Typen wie der kriegen den Hals nie voll!“ Richard nahm den endgültig letzten Schluck aus der Tasse. Er wirkte deutlich zufriedener als Frank. Der Tee war zwar kalt, die Spur dafür aber umso heißer.

„Frank, ich finde, Earl Grey sollte Nonnsen einen fetten Köder anbieten.“

Richard schmunzelte Frank über den Tassenrand zu. Der verstand zwar gar nichts, war aber einmal mehr bereit, sich von Richards Einfallsreichtum überraschen zu lassen.

Die nächsten Schritte waren zunächst einmal sehr formal. Pflichtgemäß erhielt die Abteilung Internetkriminalität des BKA auf der Stelle die Ergebnisse ihrer Recherche, und die Ermittler vom Wiesbadener Neroberg dankten prompt für die Informationen und deuteten im Gegenzug an, dass sie schon am Vortag direkt von der Rennleitung in Niederrad über den Vorfall informiert worden seien. Die entsprechenden Webseiten seien übrigens bereits alle neu aufgesetzt. Die Adresse von Cornelius Nonnsen erfuhren sie dann durch einen kurzen Anruf bei Kerstin, die schließlich dessen Pferd trainierte. Was Richard bei dem Telefongespräch verblüffte, war Kerstins Beschreibung von Nonnsen. Wenn es das Gegenteil des unkonventionellen Hippie-Geschäftsmanns gab, der seinerzeit in London sein Unwesen getrieben hatte, so war es der Mann, den Kerstin eingehend schilderte: sachlich, modern, unauffällig, ein kalter Geschäftsmann, wie sie im Biotop der Bankenmetropole Frankfurt gleich rudelweise unterwegs waren. War das wirklich derselbe Mann? „Die Arbeit hat mich hungrig gemacht“, meinte Richard zu Frank, als die zwei auf dem Weg zur Fort Malkoff-Tiefgarage waren, „wie wäre es mit einem Brunch im Bembel-Tower?“ Frank sagte da nicht Nein, und kurze Zeit später brummte Richards Mini über die Rheinallee zur A60 in Richtung Frankfurt. Das Dach war mit dem „Union Jack“, der britischen

Flagge, bemalt, was das Gefährt fast so originell wie seinen Fahrer machte. Der liebte sein Auto, jenes Symbol und Überbleibsel der „Swinging Sixties“ heiß und innig und war überzeugt davon, dass man an einem Mini nichts verbessern konnte. Verbesserungsbedürftig waren allenfalls die Straßen in der Nähe des Frankfurter Westhafens, die sie bald darauf ordentlich durchschüttelten.

„Da wohnt unser Cornelius also. Noblesse oblige!“ Frank schaute mit großen Augen auf die geriffelte Glasstruktur des Westhafen-Towers, die dem Gebäude das Aussehen eines riesigen „Gerippten“, gab – das Glas, aus dem in Hessen traditionell der „Äbbelwoi“ getrunken wurde. Und ausgerechnet Frankfurts Oberbürgermeisterin soll es gewesen, die für das Gebäude den Spitznamen „Bembel-Tower“ geprägt hatte. Dabei war doch der „Bembel“ der Steingutkrug, aus dem der Apfelwein in den „Gerippten“ gegossen wurde. Dass sich Nonnsen diese Gegend als Domizil ausgesucht hatte, gab ihnen einen angenehmen Vorteil: Der lange „Wohnfinger“, die Bebauung auf dem ehemaligen Kaigelände, war nur über einen einzigen Weg sinnvoll zu erreichen, der sich vom Westhafen-Tower aus bei einem gemütlichen Cappuccino beziehungsweise Earl Grey bequem überwachen ließ. Der Fußgängerverkehr war jetzt, am frühen

Sonntagnachmittag, recht spärlich, Nonnsen konnte ihnen nicht entgehen. Kerstin hatte beim Handygespräch noch in Mainz vermeldet, dass Nonnsen ausnahmsweise tatsächlich bei der Morgenarbeit mit „New Market“ auf der Rennbahn aufgetaucht sei. Dabei habe er wieder seinen geheimnisvollen englischen Jockey dabeigehabt. Kerstin war dementsprechend aufgebracht gewesen, Nonnsen hatte sie keines Blickes gewürdigt, geschweige denn, sich mit ihr über „New Market“ oder das nächste Rennen unterhalten. Sie meinte, dass dafür der Jockey von ihm umso eingehender instruiert worden sei, aber über was genau, dass hatte sie leider nicht hören können. Soeben hatte sie noch mal angerufen und berichtet, dass Nonnsen mit dem Jockey aufgebrochen sei, vermutlich auf dem Weg nach Hause.

„Der hat wieder was vor!“ stellte Frank nüchtern fest. „Dem wird nicht entgangen sein, dass alle Systeme neu aufgesetzt wurden, und jetzt denkt er sich was Neues aus.“

„We’ll see. Wenn nötig, heften wir uns an seine Fersen. Vielleicht finden wir was heraus. Im Frankfurter Sonntagsverkehr kann er uns nicht entwischen. Aber erst mal muss er hier auftauchen.“ Sie brauchten nicht mehr lange zu warten. Bald darauf kam ein Mann, auf den Kerstins Beschreibung passte, um die Ecke und verschwand im Gebäude am äußersten Ende des Wohnfingers. Sicherheit über seine Identität gab ihnen die Tatsache, dass

der unauffällige Geschäftsmann in Begleitung eines kleinen, dünnen, verwittert aussehenden Mannes war – eindeutig der englische Jockey.

„Und“, wollte Frank wissen, „is’ er’s?“

„Na, was denkst Du? Wie viele kleine dünne Männer mit O-Beinen laufen hier schon sonntags durch die Gegend ...“

Frank freute sich fast, dass auch der Blitzmerker Richard mal nicht auf der Höhe des Gesprächs war, beeilte sich aber zu erklären:

„Ich meine, ob das der Typ aus London ist, der mit der sauberen Firmenpleite.“

„Yes!“ antwortete Richard nur, und in seinen Augen blitzte das Jagdfieber.

Keine zehn Minuten später verließ der Jockey wieder das Gebäude. Richard hielt bereits den Autoschlüssel zwischen den Fingern, um Cornelius zu folgen, wenn der sein Auto aus der Tiefgarage holte.

Nonnsen verließ zwar ebenfalls kurz darauf das Haus, doch er ging nicht den Fußweg entlang, sondern stieg in einen gläsernen Fahrstuhl. Frank duckte sich unwillkürlich, doch Richard meinte trocken:

„Never mind, Chap. Er kann uns nicht sehen, und selbst wenn, er kennt uns ja gar nicht.“

Dann war der Fahrstuhl auf dem Bootssteg am Wohnfinger

angekommen. Mit geübten Bewegungen machte Cornelius ein Motorboot klar, kurvte kurz danach in einem eleganten Bogen in die Fahrinne hinaus, gab Gas und war in wenigen Augenblicken in Richtung Offenbach verschwunden.

Richard steckte den Autoschlüssel wortlos wieder ein.

„Da müssen wir uns wohl was Neues einfallen lassen, schwimmen kann der Mini ja wohl nicht, Mister Earl Grey“, konstatierte Frank.

„Dass du so respektlos über mein Auto sprichst, ist nicht nett. Aber mit dem Namen hast du absolut Recht!“

Nonnens unkonventioneller Abgang schien Richards guter Laune keinen Abbruch getan zu haben.

**B**ereits in einer Woche sollte „New Market“ wieder antreten, und zwar im Herbstpreis der Stadt Frankfurt. Trotz – oder gerade wegen – der unerfreulichen Ereignisse zog Kerstin mit dem Pferd ein minutiöses Trainingsprogramm durch, in dem auch Frank jeden Morgen vor seinem Arbeitsbeginn in Mainz eine kleine, aber wichtige Rolle spielte, die er zunehmend geschickter ausfüllte. Lediglich am Tag vor dem Rennen kam Kerstin etwas später, sie hatte vorher noch einen nur wenigen Eingeweihten bekannten, aber ausgesprochen interessanten Laden besucht, den ein uralter ehemaliger Jockey betrieb. In der Regel kaufte sie dort für ihre Pferde Salben, Tinkturen und Kräutermedizin, der sie mehr vertraute als allen Hightech-Produkten der Pharmaindustrie. Was sie aber diesmal mitnahm, hatte sie sich vorher noch nie zusammenmischen lassen. Kurz nachdem sie bei den Stallungen angekommen war, erschien mürrisch und wortkarg wie immer zum ersten Mal seit Sonntag auch Nonnens Jockey wieder. Nonnens selbst hatte sich noch nicht wieder blicken lassen, aber das war ja nichts Ungewöhnliches.

„They can't hold a candle to ‚New Market‘! Terrific stallion! Bet 10.000 for win!“

„But Sir! He came in third last week!“

„I tell you – he's a winner! I heard the jockey held him back. Let's make it 20.000!“

Die zwei Männer in feinem grauen Zwirn auf der Tribüne in Niederrad unterhielten sich so kenntnisreich und trotzdem mit jener beiläufigen Lässigkeit, dass ihre Rennsportbegeisterung niemandem entgehen konnte. Sie standen nicht weit von der Loge, in der Cornelius Nonnsen einmal mehr in trostloser Einsamkeit sein Webbook bearbeitete. Scheinbar desinteressiert tippte er darauf herum. Dabei war ihm kein Wort aus der Unterhaltung der beiden Männer entgangen, über die er jetzt wie beiläufig seinen Blick streichen ließ. Er kannte sie nicht. Das musste er auch nicht, er hatte genug spleenige Engländer mit Geld gesehen, um zu wissen, wen er vor sich hatte. Was er sah, gefiel ihm. Einer der beiden stetzte jetzt davon, und Nonnsen konnte nur hoffen, dass er der Aufforderung seines Begleiters nachkam und jede Menge Geld auf „New Market“ setzte. Ein Schmunzeln umspielte seine Mundwinkel, als er dem komischen Kauz nachsah. Plötzlich erschrak er, denn der andere Engländer stand mit einem Mal direkt neben ihm. Er sah in ein kantiges, sommersprossiges Gesicht mit einem breiten Grinsen und Augenbrauen, die fast bis zum Ansatz der roten Haare hochgezogen

waren. Nonnsen mochte es überhaupt nicht, wenn jemand zu ihm in die Loge kam, aber ehe er etwas sagen konnte, streckte der Mann ihm eine kräftige Hand entgegen und bellte mit kräftigem Akzent, „Hello, darf ich mir vorstellen? Mein Name ist Richard Grey, 17. Earl of Camell – Earl Grey, you know, wie die Tee sozusagen, haw haw haw!“ Verdattert schüttelte Nonnsen dem aus vollem Hals lachenden Briten die Hand und murmelte, „Nonnsen, Cornelius Nonnsen, sehr angenehm.“

„Nonnsen?“ Der Earl wurde urplötzlich ernst, „Sie sind die Besitzer von diese marvellous Pferd? Ich habe sie hier so alleine gesehen mit diese Computerdings und habe gedacht, fragst du die Mann, was er macht da in die Loge, wenn er gar nicht guckt auf die Race-track. Aber da wusste ich nicht, dass Ihnen gehört diese Wunderpferd!“

„Äh, ja, danke, Sir ...“ Nonnsens Gedanken rasten. Sollte er mit dem verrückten Earl Englisch sprechen? Er konnte es schließlich perfekt aus der Zeit in London, aber damit brachte ihn hier besser niemand in Verbindung. Wie wurde er außerdem den schrulligen Typen wieder los? Erneut laut und vergnügt lachend stemmte dieser inzwischen die Arme in die Hüften, schaute zum Führring und machte nicht die geringsten Anstalten, die Loge wieder zu verlassen.

Der Führring! Nonnsen sah angestrengt nach unten, alle Pferde des nächsten Rennens waren schon durch, aber von „New

Market“ war weit und breit nichts zu sehen. Das war unmöglich, das Pferd war fit, der Jockey einer der zuverlässigsten, die es gab – wo war das verdammte Pferd?! Nonnsen beachtete den Earl jetzt nicht mehr, der sich dezent in den hinteren Teil der Loge verzogen hatte. Er griff zum Handy und wählte aus dem Verzeichnis die Nummer seines Jockeys, bekam aber keine Verbindung. Nonnsen merkte, dass er zu schwitzen begann. Warum ging der Jockey nicht ans Handy?

Der indes vermisste sein Handy schon seit einiger Zeit, dabei war er sicher, dass er es auf dem Weg vom Hotel zur Rennbahn noch dabei hatte. Das war aber inzwischen sein kleinstes Problem, denn er saß anstatt im Rennsattel von „New Market“ seit geraumer Zeit in einem sehr kleinen gekachelten Raum auf Porzellan, und mit wachsendem Entsetzen wurde ihm klar, dass er da auch bis auf Weiteres nicht herunterkommen würde. „Bloody squits!“ fluchte er aus tiefstem Herzen. Kerstin hätte wohl „verdammter Durchfall“ gesagt.

Nonnsen schaute sich mit aufkeimender Panik um. Wo blieb „New Market“? Er sah beschwörend auf sein Webbook, doch das konnte ihm auch keine Antwort geben. Dann hörte er ein Raunen auf den Tribünen und blickte auf. „New Market“ kam als letztes Pferd in den Führing. Nonnsen wollte sich schon entspannen, doch dann sah er, dass etwas ganz und gar nicht stimmte.

„Das machst du großartig, Frank!“

„Danke!“ Frank konnte jede Aufmunterung brauchen. Er hatte sich in einer Toilette schnell vom englischen Gentleman in einen Pferdepfleger in Stallkluft verwandelt (in einer der Nachbarkabinen hatte jemand grauenhafte englische Flüche ausgestoßen) und führte nun „New Market“ aufs Geläuf. Im Sattel des Hengstes saß Kerstin, die in der Jockeybluse in den Farben ihres Rennstalls eine ausgesprochen gute Figur machte und ihm jetzt noch einmal verschwörerisch zublinzelte. Ihre Haare hatte sie mit viel Mühe unter den Reithelm gebändigt. Beim Aufgalopp spürte sie das Rennfieber in einer Intensität, die sie seit Jahren vermisst hatte. Sie war körperlich fit, keine Frage, und was ihr an Rennerfahrung fehlte, würde „Marky“ wieder wettmachen. Sie kannte den Hengst – und den Rest des Feldes – einfach zu gut, um daran zu zweifeln. Auf dem Weg zur Startbox streifte ihr Blick kurz Nonnsen, der fassungslos die Fäuste ballte. Hinter ihm stand – jetzt so unauffällig, wie man in einem Cutaway nur sein konnte – eine ihr wohlbekannteste Gestalt. Alles lief gut. Dann nahm Frank wieder die Zügel und führte „New Market“ zur Startbox. Er hoffte inständig, dass beim Start alles glatt ging. Bis jetzt hatte alles geklappt wie am Schnürchen, und wenn sie erst mal auf der Bahn waren, konnte man Kerstin und dem Hengst vollkommen vertrauen, aber die Startbox war der neuralgische



Punkt in ihrem Plan. Die Woche über hatte Frank jeden Morgen sein Bestes gegeben, das Führen geübt und sich generell mit dem starken, eigenwilligen Pferd vertraut gemacht, aber jetzt an der Startbox würde sich entscheiden, ob all ihre Raffinesse und Anstrengung nicht doch umsonst gewesen war. Es war, als ob „New Market“ ihnen ihre Angst und Nervosität nehmen wollte, er verhielt sich viel ruhiger als beim Start vor einer Woche und war bereits als zweites Pferd in seiner Box. Frank schnaufte zutiefst erleichtert, die anderen Starthelfer hatten zwar seine etwas ungelungenen Bemühungen erstaunt registriert, waren aber letztlich zu sehr mit ihren eigenen Pferden beschäftigt, um sich weiter Gedanken darüber zu machen.

Hinter dem letzten Starter schloss sich die Box. Es war das nach „New Market“ am höchsten gewettete Pferd, „Windwalker“, mit einer Quote von 6:1. Der Rappwallach war mehrfach auf Platz gelaufen, in den letzten Rennen meist jedoch mit einer Quote von 10:1 auf Sieg. Wer hatte diesmal so viel Geld auf „Windwalker“ gesetzt und damit die Quote gedrückt? Mindestens drei Leute auf der Rennbahn waren sich ziemlich sicher, die Antwort auf diese Frage zu kennen. Doch in diesem Moment sprangen die Startboxen auf, und eine Woge von Pferdeleibern spülte alle Mutmaßungen hinweg und ließ nur noch Platz für eine ungeheure Spannung.

Zeitgleich mit den Startboxen flog auch eine Toilettentür auf, und ein leichenblasser Jockey konnte nur ohnmächtig von Weitem zusehen, wie das Feld auf die erste Kurve zuflog, bevor ein Grollen in seinem Gedärm, dass dem Donner der Hufe kaum nachstand, ihn unbarmherzig daran erinnerte, wo jetzt der einzig angemessene Platz für ihn war.

Vom Start weg schien „Windwalker“ zeigen zu wollen, dass man ihn lange Zeit unter Wert gehandelt hatte, und ging sofort in Führung. Für Kerstin zahlte sich jetzt jeder Meter und jede Minute Arbeit mit „New Market“ aus, mühelos, beinahe spielerisch folgte der dem Rappwallach auf die Innenseite des Geläufs. Beide hatten vor dem lang gezogenen Feld auf der Gegengeraden bereits einen deutlichen Vorsprung, argwöhnisch beobachtet von Nonnsen auf der Tribüne, der pausenlos zwischen Fernglas und Webbook hin- und herwechselte. Er hatte längst den aufdringlichen Earl vergessen, obwohl der inzwischen direkt hinter ihm stand. Nicht weit von ihm lungerte jetzt auch ein Stallbursche herum, aber auch von diesem nahm Nonnsen nicht die geringste Notiz. Der ganz in konservative Eleganz gehüllte Brite hinter Nonnsen hatte inzwischen eine Digicam am Auge, die er ruhig und lässig führte.

Das Feld nahm jetzt Kurs auf die letzte Kurve, und noch immer lag „New Market“ hinter „Windwalker“ an zweiter Stelle.

Das Rennen, das war jedem klar, würde sich zwischen diesen beiden Pferden entscheiden. Inzwischen hatte Frank den Helm abgenommen, den er als Starthelfer tragen musste, und ruinierte mit beiden Händen die Reste seiner Frisur, während Richard in stoischer Ruhe weiterfilmte. „Windwalker“ bog auf die Zielgerade ein, sein Jockey musste inzwischen vehement mit der Peitsche arbeiten. Hätte Frank das Gesicht von Kerstin sehen können, wäre er deutlich ruhiger gewesen. Trotz der enormen Anstrengung war so etwas wie ein Lächeln auf ihren Zügen. Die Pace, die hier gegangen wurde, machte „New Market“ gerade einmal ehrgeizig, konnte ihn aber nicht wirklich herausfordern. Für einen winzigen Augenblick hatte sie sogar Mitleid mit Cornelius Nonnsen, der in seiner blinden Geldgier nicht imstande war zu erkennen, was für ein ausgesprochenes Ausnahmepferd er besaß. Kerstin machte der Farce ein Ende und ließ „New Market“ jetzt außen an dem tapferen, aber abgekämpften „Windwalker“ vorbeiziehen, der nichts mehr zusetzen konnte. Nur mit den Zügeln ritt Kerstin „New Market“ ins Ziel, das er zweieinhalb Längen vor „Windwalker“ erreichte. Unbeschreiblicher Jubel schlug über ihr zusammen.

Begeistert wollte Frank, der vielleicht von allen am lautesten jubelte, Richard auf die Schulter klopfen, doch der legte nur den Zeigefinger auf den Mund und zeigte auf seine Kamera. Per Tele-Objektiv nahm er eine äußerst interessante Szene

auf: Deutlich war zu sehen, wie Nonnsen gerade im Augenblick 30.000 Euro auf „New Market“ setzte – bei einem Wettbüro in Hongkong! Als er plötzlich auf der wieder schwarzen, spiegelnden Oberfläche des Bildschirms bemerkte, was hinter ihm geschah, klappte er hastig das Webbook zu und blickte sich um. Der spleenige Earl von vorhin – jetzt in Begleitung eines Stallburschen – lächelte ihn nur versonnen an. Schlagartig wurden Nonnsen einige Dinge klar. Er verließ auf der Stelle die Loge, vorbei an dem seltsamen Engländer und dem Stallburschen, die ihn nicht aufhielten. Auf dem darunter liegenden Weg bewegte er sich zügig, aber ohne Hast durch die Menge Richtung Ausgang. Frank und Richard folgten ihm jetzt, aber eher gemächlich. Frank konnte nicht umhin, über die Abgeklärtheit, die Nonnsen selbst in diesem Moment noch an den Tag legte, den Kopf zu schütteln – er selbst hätte die Beine in die Hand genommen und wäre wahrscheinlich schneller gerannt als „New Market“. Kurz vor dem Ausgang schien Nonnsen seine Absicht zu ändern und wechselte die Richtung, um durch den Tunnel unter dem Geläuf den ausgedehnten Innenraum zu erreichen. Richard hielt Frank an der Schulter fest, und beide blieben stehen. Mit der Gelassenheit, die man haben kann, wenn man weiß, dass man für alle Eventualitäten vorgesorgt hat, beobachteten sie, wie Nonnsen zwei Beamten des BKA, Abteilung Computerkriminalität, geradewegs in die Arme lief.

„Auf die große Siegerin im Herbstpreis der Stadt Frankfurt!“ An der Ausgelassenheit seiner Umarmung konnte man erkennen, dass auch von Richard eine Menge Anspannung abgefallen war.

„Auch für den Herrn Graf meine aufrichtigen Glückwünsche!“ Franks Verbeugung vor Richard war formvollendet.

„Herr Graf?“ Kerstin stutzte einen Moment.

„Na, Earl Grey“, prustete Frank, und alle drei brachen in befreiendes Gelächter aus, das Frank aber noch einmal unterbrach.

„Eins noch, Richard, warum ‚Earl of Camell‘?“

Richard setzte eine übertriebene Professorenmiene auf: „Well, ich wusste nicht, wen er so kennengelernt hatte, damals in London. Daher brauchte ich einen Earl, den er nie zu Gesicht bekommen haben konnte – weil es ihn gar nicht gibt. Und ‚Camellia sinensis‘ ist der lateinische Name der Teepflanze. Passend, isn’t it?“

Frank konnte einmal mehr nur den Kopf schütteln.

Einige Zeit später saßen Frank und Kerstin beisammen hinter dem Panoramafenster der Rennleitung und beobachteten entspannt die letzten noch laufenden Rennen. Vor Ihnen standen drei bauchige Gläser mit frisch gezapftem dunklem irischem Bier, zwei davon zur Hälfte geleert. Kurze Zeit darauf stieß Richard zu ihnen, der noch ein längeres Telefongespräch geführt hatte, und setzte sich mit seinem allerbreitesten Lächeln neben Kerstin. Er nahm einen kurzen Schluck Guinness und wischte sich den Schaum von den Lippen.

„Got him!“

„Pardon, wie meinen Herr Graf?“ fragte Frank spöttisch durch die Nase.

„Earl, please! Also Frank: Ich habe gerade mit unseren SophosLabs in Abingdon telefoniert. Nonnsen hat hier in Niederrad auf ‚Windwalker‘ gesetzt, um die höhere Quote bei 6:1 abzukassieren, ‚New Market‘ lag ja wieder nur bei 3:1. Als Besitzer darf er das übrigens durchaus, nur Trainer und Jockeys dürfen bei Rennen, an denen sie beteiligt sind, nicht wetten. Anyway, für Nonnsen waren das bei einem Einsatz von 10.000 Euro genau 30.000 Euro Unterschied. Als unsere Amazone ihm das zunichte gemacht hat, setzte er in Hongkong noch schnell auf ‚New Market‘ – und zwar nachdem das Rennen schon zu Ende war. Er wollte so seine Verluste aus Frankfurt ausgleichen.“

„Das könnten aber auch andere in Hongkong getan haben.“

„Right, könnten, haben sie aber nicht. Das haben wir genau verfolgt. Außerdem ...“

„Jaaa?“ Frank lehnte sich gespannt nach vorne.

„... glaube ich, dass auf dem Rennvideo des begeisterten Earl Grey am Rand irgendwie ganz ... äh ...“

„... rein zufällig ...“, Frank grinste.

„... genau, ... ganz zufällig der Monitor von Nonnsens' Webbook aufgenommen worden ist. Ich bin nun einmal nicht so geschickt, als Earl lasse ich schließlich normalerweise filmen.“

„Oh, dann fühle ich mich ja doppelt geschmeichelt, dass Sie meinen Sieg aufgenommen haben, liebster Earl!“ meinte Kerstin, und erneut mussten alle drei lachen.

„Ein Sieg, über den sich eigentlich jeder gefreut hat“, versicherte ihr Frank, der sich stolz an seine Anstrengungen an der Startbox erinnerte.

„Bis auf Nonnsen ...“ Für einen Augenblick wurden die drei still. Richard seufzte bedauernd. „Eigentlich schade, dass du nicht wirklich auf den Siegerlisten auftauchen wirst, Darling, du – und übrigens auch das Pferd – ihr hättet es wirklich verdient!“

„Was?“ fragte Frank aufgebracht, „Aber sie hat doch gewonnen!?“

Kerstin schüttelte leicht den Kopf. „Ja und nein. Wir haben alle

eine gute Arbeit geleistet, auch du warst fantastisch, Frank. Aber das Rennen wurde angesichts der Ereignisse natürlich annulliert, schon allein, weil ‚New Market‘ nicht von dem Jockey geritten wurde, der gemeldet und vorher beim Wiegen war. Es gibt nun einmal klare Regeln beim Reitsport, und wir sind ja gerade angetreten, um den Regeln wieder zu ihrem Recht zu verhelfen.“

„By the way ...“, fragte Richard, „Ich hoffe, Darling, deine geheimnisvolle Mischung von dem Kräuterdoc hat diesen armen Jockey nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen?“

„Quatsch, der hat sich seine Entschlackungskur verdient. Der Alte im Laden hat mir glaubhaft versichert, für einen Jockey, der seinen Job auf diese Weise betreibt, gäbe es nichts Besseres, um Körper und Geist mal so richtig zu reinigen!“

Richard verzog das Gesicht, „Well – I prefer Guinness!“

„Cheers!“

Auf Sieg programmiert

Der zweite IT-Krimi aus Mainz präsentiert von Sophos

Text:	Jean C. Becker <a href="http://www.jean-becker.de">www.jean-becker.de</a>
Titelbild, Zeichnungen und Lektorat:	Marc Niemeyer <a href="mailto:marcnm@gmx.de">marcnm@gmx.de</a>
Idee und Redaktion Sophos:	Christoph Hardy <a href="http://www.sophos.de">www.sophos.de</a>
Beratung Sophos:	Dominik Stahmann Roman Schlenker
Satz und Layout:	U3 marketing unlimited <a href="http://www.u3marketing.com">www.u3marketing.com</a>
Druck:	Druckstudio Gallé, Klein-Winternheim <a href="mailto:info@druckstudio-galle.de">info@druckstudio-galle.de</a>

© 2009 Sophos, Mainz.

Alle Rechte vorbehalten. Weitergabe sowie Nachdruck, auch auszugsweise, sowie die Vervielfältigung, Reproduktion sowie Verbreitung über elektronische Medien nur mit vorheriger Genehmigung der Sophos GmbH. Nicht für den Wiederverkauf, nur für Werbezwecke.

Sophos, SophosLabs und Sophos Web Appliance sind eingetragene Warenzeichen bzw. geschützte Produktnamen und Begriffe der Sophos Group.

Das Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde. Doch augenscheinlich wird diesem Glück gewaltig nachgeholfen. Es ist etwas faul auf der Galopprennbahn in Frankfurt-Niederrad: Irreführte Webseiten, Pferde, die offensichtlich zurückgehalten werden und ein mysteriöser Rennstallbesitzer verstricken die beiden IT-Detektive Richard Kennington und Frank Siebald schnell in ein neues Abenteuer. Einmal mehr müssen sie erkennen, dass das Internet auch dem Verbrechen ganz neue Möglichkeiten eröffnet. So müssen die beiden Freunde nicht nur ihr geballtes IT-Wissen einsetzen, um die trojanischen Pferde aus dem Rennen zu ziehen...

Der zweite IT-Krimi von Sophos führt den Leser diesmal in die glamouröse Welt der Pferderennen und nimmt ihn mit auf die spannende Jagd auf Online-Betrüger!

Auf Sieg programmiert

Der zweite IT-Krimi aus Mainz präsentiert von Sophos

Lesen Sie auch den Sophos IT-Krimi, Band 1: ‚Spam aus dem achten Stock‘

*„...der Mainzer Autor Rainer Sauer erzählt spannend, wozu Cyberkriminelle fähig sind – und infiziert Sie mit dem IT-Krimi-Virus!“*

Bild.de, 2008, zu ‚Spam aus dem achten Stock‘

*„So wird der Leser ganz locker über die Gefahren der digitalen Welt aufgeklärt.“*

ZDNet.de, 2008, zu ‚Spam aus dem achten Stock‘

ISBN 978-3-00-029716-8



**SOPHOS**  
und utimaco